Sonderausgabe:

ÖKONOMIE UND GESELLSCHAFT

Jahrbuch 23

Keynes 2.0
Perspektiven einer modernen keynesianischen
Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik

Herausgegeben von

Harald Hagemann und Hagen Krämer

Metropolis-Verlag
Marburg 2011

Keynes 3.0: Zu den ökonomischen Möglichkeiten unserer Enkelkinder

Harald Hagemann

> *„On the many occasions when I have been asked for an economic forecast, my response has been that my only prediction about the future is that it will surprise me.“*
> (William Baumol 2008, S. 199)

1. Einführung

Es ist eine weitverbreitete Ansicht, dass Keynes – im Gegensatz zu z.B. Marx und Schumpeter – an der *lang*fristigen Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft weitgehend desinteressiert gewesen und vor allem ein Theoretiker der *kurzen* Frist gewesen sei. Dafür werden zumeist zwei ‚Belege‘ angeführt. So behandle er in seinem Hauptwerk, *The General Theory of Employment, Interest and Money*, vor dem Hintergrund der Weltwirtschaftskrise vor allem kurzfristige makroökonomische Probleme. Zwar spiele die Investitionsfunktion mit ihren unter Unsicherheit getroffenen, für die langfristige Zukunft relevanten Entscheidungen eine zentrale Rolle, jedoch zeige bereits die mangelnde Berücksichtigung des Kapazitätseffekts der Investitionen (dessen Berücksichtigung bei Harrod und Domar kurz darauf zum Beginn der postkeynesianischen Wachstumstheorie führen sollte), vor allem aber die nahezu völlige Vernachlässigung des Technischen Fortschritts, dass Keynes sich nur für kurzfristige Analysen interessiert habe, ohne die langfristigen Folgen zu bedenken.

Als zweiter ‚Beleg‘ wird in der Regel auf die folgende Stellungnahme von Keynes verwiesen:

> But this *long run* is a misleading guide to current affairs. *In the long run* we are all dead. Economists set themselves too easy, too useless a task if in tempestuous seasons they can only tell us that when the storm is long past the ocean is flat again. (Keynes [1923] 1971, S. 65)

Während dieser wohl meist zitierte Ausspruch von Keynes in der Kurzform, dass „wir langfristig alle tot seien" allgemein bekannt ist, wissen nur Wenige, dass Keynes diese Aussage nicht 1936 in seiner *Allgemeinen Theorie*, sondern bereits dreizehn Jahre zuvor im *Tract on Monetary Reform* gemacht hat. Wichtig dabei ist auch der Kontext, in dem Keynes sich in kritischer Auseinandersetzung mit den *Principles of Economics* seines Lehrers Alfred Marshall und den Vertretern der klassischen britischen Politischen Ökonomie für eine stärkere Berücksichtigung kurzfristiger Ungleichgewichte gegenüber einer zu starken Betonung langfristiger Gleichgewichtskonstellationen einsetzte.

Es ist daher nicht nur unangemessen, dieses Zitat als Wesensmerkmal für die *General Theory* heranzuziehen, sondern auch als Beleg für das grundsätzliche Desinteresse von Keynes an der langen Frist. Dies gilt umso mehr, als zeitlich auf halbem Wege der Essay „Economic Possibilities for our Grandchildren" erscheint, ursprünglich in der Zeitschrift *Nation and Athenaeum* in zwei Teilen am 11. und am 18. Oktober 1930. Wie bereits der Publikationsort verdeutlicht, richtet sich dieser Aufsatz von Keynes, im Gegensatz zu seiner *Allgemeinen Theorie,* nicht nur an einen engen Kreis ökonomischer Spezialisten, sondern bewusst an ein breiteres bildungsbürgerliches Publikum, das er jenseits von Gruppen- und Klasseninteressen für vernünftige Argumente erreichen möchte. Nicht zufällig bilden die „Wirtschaftlichen Möglichkeiten für unsere Enkelkinder" zusammen mit „The Economic Consequences of Mr. Churchill" (1925), „The End of Laissez-faire" (1926), „Am I a Liberal?" (1925) und „Liberalism and Labour" (1926) den Kern der erstmals 1931 in Buchform zusammengefassten *Essays in Persuasion*, in denen Keynes sein politisches Credo formuliert.

Zwar erscheint der Essay „Economic Possibilities for our Grandchildren" in der tiefen Weltwirtschaftskrise im Herbst 1930, in der ausgearbeiteten Fassung eines im Juni desselben Jahres in Madrid gehaltenen Vortrags, wie Skidelsky präzise erläutert, hat Keynes jedoch bereits zuvor bei vier Gelegenheiten seit Februar 1928, d.h. weit vor Ausbruch

der Weltwirtschaftskrise, einen entsprechenden Vortrag gehalten.[1] Dieser Tatbestand hilft zu verstehen, warum trotz der Publikationszeit weniger die kurzfristigen Krisenphänomene als die für die langfristige Entwicklung kapitalistischer Volkswirtschaften zentralen Aspekte wie die Kapitalakkumulation und der Technische Fortschritt sowie deren Konsequenzen auf den Lebensstil der Menschen im Zentrum von Keynes' essayistischen Betrachtungen stehen.

> Meine Absicht in diesem Aufsatz ist es jedoch nicht, die Gegenwart oder die nahe Zukunft zu untersuchen, sondern mich von der kurzen Sicht freizumachen und mich auf Schwingen in die Zukunft zu bewegen. Welchen Stand des wirtschaftlichen Lebens können wir vernünftigerweise von jetzt an in hundert Jahren erwarten? Was sind die wirtschaftlichen Möglichkeiten für unsere Enkelkinder? (Keynes [1930a] 1998, S. 116)

Bei dem von Keynes avisierten Zeitraum von hundert Jahren betrifft seine Vision der ‚Lösung des ökonomischen Problems' zwar eher die Urenkel als die Enkelkinder; gleichwohl können die Enkelkinder, nachdem bereits gut drei Viertel des Zeitraums bis 2030 vergangen sind, ein Zwischenfazit zur Keynesschen Vision ziehen.[2] Entsprechend der Vorgehensweise von Keynes sollen im Nachfolgenden seine Überlegungen einer kritischen Betrachtung unterzogen werden.

Für die langfristige Analyse von Keynes spielt der Zinseszins eine zentrale Rolle. Dies gilt sowohl für die Untersuchung zurückliegender wie künftiger Zeiträume. Dementsprechend widmet sich *Abschnitt 2* zunächst der ex post-Perspektive der Wirtschaftsgeschichte, bevor anschließend die ex-ante Vision von Keynes in *Abschnitt 3* einer ausführlichen Reflektion unterzogen wird. Die von Keynes angesprochene drohende Gefahr einer technologischen Arbeitslosigkeit wird in *Abschnitt 4* gesondert behandelt. *Abschnitt 5* setzt sich mit der Keynesschen Skizze einer Gesellschaftsutopie nach weitgehender Befriedigung materieller Bedürfnisse und seinen moralphilosophischen Überlegungen zu einem sinnvollen Freizeitverhalten auseinander. Im abschließenden *Abschnitt 6* wird ein kurzes Fazit gezogen.

[1] Vgl. Skidelsky (1992, S. 234 und Fn. 53, S. 664).

[2] Vgl. auch die Beiträge in Pecchi und Piga (2008).

2. *Die ex post-Perspektive: Keynes' wirtschaftshistorische Reflektionen*

In seiner Analyse der wirtschaftlichen Möglichkeiten der Enkelkinder abstrahiert Keynes vollständig von kurzfristigen Phänomenen wie Konjunkturen und Krisen und nimmt ausdrücklich eine sehr langfristige Perspektive ein. Zunächst konstatiert er für die vier Jahrtausende bis ca. 1700 n. Chr. eine weitgehende ökonomische Stagnation. Diese wird durch neuere Daten zur Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung weitgehend bestätigt. So ermittelt z.B. Maddison (2001) für den Zeitraum vom Jahr 0 bis 1700 einen Anstieg des Bruttoinlandsprodukts von kumuliert gerade ca. 40 Prozent, was angesichts der Länge des Zeitraums nicht weit vom Nullwachstum entfernt liegt.

Keynes führt den Mangel an Fortschritt auf die fehlende Kapitalakkumulation und das Ausbleiben bedeutender technologischer Verbesserungen in diesem Zeitraum zurück. Danach habe sich jedoch Entscheidendes verändert. Es „begann das große Zeitalter wissenschaftlicher und technischer Erfindungen, das seit den Anfängen des neunzehnten Jahrhunderts in vollem Fluß ist" (Keynes [1930a] 1998, S. 118). Ursache für den langfristig nun deutlich steigenden Lebensstandard war die verstärkte Kapitalakkumulation, die über die Wirkungen des Zinseszinses in der langen Frist ihre wunderbare Kraft entfaltete.

Keynes datiert das Einsetzen der Kapitalakkumulation auf das 16. Jahrhundert, als die von Spanien aus Amerika angeeigneten Edelmetalle zu Preis- und Profitsteigerungen führten. Konkret liege der Beginn britischer Auslandsinvestitionen im Jahr 1580, als der von Francis Drake den Spaniern entwendete Schatz es Queen Elizabeth als wesentlicher Anteilseignerin des Konsortiums, das die ‚Expedition' finanziert hatte, nicht nur ermöglichte die gesamte Auslandsverschuldung zu tilgen und ihr Budget auszugleichen, sondern darüber hinaus mit den verbliebenen 40.000 £ in die Levante-Gesellschaft zu investieren, aus deren Gewinnen die Gründung der Ost-Indischen Gesellschaft finanziert worden sei, die die Grundlage für Englands nachfolgende Auslandsinvestitionen bildete. Bei Zugrundelegung eines Zinssatzes von 3 ¼ Prozent würde sich aus dem Startkapital im Jahre 1930 eine Summe von 4 Milliarden £ ergeben, die den gesamten britischen Auslandsinvestitionen dieses Jahres entspreche. „Somit sind aus jedem £ das Drake 1580 nach Hause brachte, £ 100.000 geworden. Das ist die *Kraft des Zinseszins*!" (Ibid, meine Hervorhebung).

Keynes nimmt an, dass sich in Europa und den USA der durchschnittliche Lebensstandard seit dem 16. Jahrhundert trotz des starken Bevölkerungswachstums aufgrund der kombinierten Wirkung von Kapitalakkumulation und technischem Fortschritt vervierfacht habe. Wie die Daten von Maddison (2003) zeigen, entspricht die Keynessche Annahme für Westeuropa in etwa dem tatsächlichen Anstieg des Bruttoinlandsprodukts pro Kopf, während er in den USA etwa um das Dreifache höher ausgefallen ist.

3. Die ex ante-Perspektive: Keynes' Vision für das Jahr 2030

Die Kraft des Zinseszinses gilt gleichermaßen in rückwärtiger wie in vorwärtsgewandter Perspektive. Während Ersteres hilfreich zum Verständnis bestimmter historischer Entwicklungen sein kann, ist Letzteres wesentlich heikler. Es war nicht zuletzt Keynes, der immer wieder darauf hingewiesen hat, dass die Zukunft unsicher sei und Erwartungen über zukünftige Entwicklungen daher in der Regel mehr oder minder falsifiziert würden. Gleichwohl bewegt er sich in seiner Analyse der ökonomischen Möglichkeiten der Enkelkinder bewusst im Bereich lehrreicher Spekulationen. In seiner Vision für das Jahr 2030 geht Keynes von fortgesetzter Akkumulation von Realkapital und weiter anhaltendem technischen Fortschritt aus. Bei seiner Kalkulation unterstellt er eine durchschnittliche jährliche Wachstumsrate des Kapitals von zwei Prozent und einen Produktivitätsfortschritt von einem Prozent. Dies führe dazu, dass „der Lebensstandard in den fortschrittlichen Ländern in hundert Jahren vier- bis achtmal so hoch sein wird wie heute" (Ibid, S. 120), und damit langfristig zur Lösung des wirtschaftlichen Problems der Menschheit.

Zweifellos hat Keynes zu einer Zeit, als es noch keine moderne Wachstumstheorie gab, die Determinanten wirtschaftlichen Wachstums, die seit Robert Solows grundlegenden Untersuchungen im Zentrum wachstumstheoretischer Studien stehen, klar erkannt. So attestiert Solow Keynes auch „credit for understanding, at an unpromising time, that the longer run trajectory of developed capitalist economies depends on the forces of investment and innovation … the march of capital accumulation and technical progress" (Solow 2008, S. 89). Unterstellt, bei der von Keynes angegebenen Rate des Produktivitätsfortschritts handle es sich um die Multifaktorproduktivität, so würde der aggregierte Output bei

konstanter Bevölkerung um 1,7 Prozent pro Jahr wachsen und damit nach hundert Jahren zu einem kumulierten Anstieg des Pro Kopf-Einkommens auf das 5,4-fache führen. Die von Keynes angegebene obere Grenze eines Anstiegs des Lebensstandards um das achtfache, wäre bei einem durchschnittlichen Anstieg des aggregierten Outputs von jährlich 2,1 Prozent erreicht, keineswegs ein unrealistisches Szenario für hochentwickelte Volkswirtschaften.

Die Kraft des Zinseszinses ist auch für moderne Wachstumstheoretiker zu verlockend um nicht beeindruckende Beispiele aufzulisten. So stellt Lucas in seinem Aufsatz „Making a Miracle", in dem es vor allem um die Bedeutung des Humankapitals für langfristige Wachstumsprozesse geht, Südkorea in den Blickpunkt:

> In Korea, over the same period [1960-1988], per capita income grew at 6.2 percent per year, a rate consistent with the doubling of living standards every 11 years (Lucas 1993, S. 251).

Natürlich darf auch der eindrucksvolle chinesische Wachstumsprozess der letzten Jahrzehnte nicht fehlen. So ist es Joseph Stiglitz, der in seinem Beitrag zur Überprüfung des Keynesschen Essays zu den Enkelkindern feststellt:

> The world had never seen anything like China, with its saving rate in excess of 40 percent and with growth rates averaging 9.7 percent for three decades. (Stiglitz 2008, S. 41)

Die von Keynes angesprochene *Möglichkeit* zur Lösung des ökonomischen Problems sei Stiglitz zufolge damit zweifellos gegeben. Allerdings ist darauf hinzuweisen, dass es sich bei diesen besonders beeindruckenden Wachstumsperformances um Beispiele nachholenden Wachstums, sogenannte Catching-up-Prozesse, handelt und der angesprochene Zeitraum lediglich Jahrzehnte umfasst. Für die von Keynes dargelegte Vision für die fortgeschrittensten Volkswirtschaften („Leader") über ein ganzes Jahrhundert, dürfte er sich selbst unter Berücksichtigung steigender Skalenerträge, externer Effekte des Humankapitals etc. eher in einem realistischen Bereich bewegen, ganz abgesehen von der noch offenen Frage der Nachhaltigkeit derartiger Wachstumsprozesse.

Im zweiten Teil seines Aufsatzes unterstellt Keynes, dass es den Enkelkindern im Jahre 2030 im Durchschnitt achtmal besser gehe als den

(Ur-)Großeltern im Jahre 1930 und das wirtschaftliche Problem, das „nicht das beständige Problem der Menschheit ist“ (Ibid, S. 121), damit (annähernd) gelöst sei. Dies gelte unter den vier Bedingungen einer Kontrolle des Bevölkerungswachstums, einer Vermeidung von Kriegen und Bürgerkriegen, eines Vertrauens in den wissenschaftlichen Fortschritt und einer weiter anhaltenden Akkumulation von Realkapital.

Zwar scheinen die Bedürfnisse der Menschen unersättlich zu sein, jedoch entfielen sie in zwei Kategorien: *absolute* und *relative* Bedürfnisse. Während steigender materieller Wohlstand zu einer zunehmenden Befriedigung absoluter Bedürfnisse führe, die an ihre Sättigungsgrenze stoßen, ahnte Keynes, dass dies für relative Bedürfnisse wohl nie zutreffen würde. Dieses Phänomen, das bereits vor Keynes Thorstein Veblen als Problem der „conspicuous consumption“ beschrieben hat, tritt gleichermaßen am unteren Rand, der Mitte oder am oberen Rand sozialer Klassen und Schichten auf, so z.B. bei Jugendgangs, dem „keeping up with the Joneses“ bzw. modernen Exzessen in der neuen Managerklasse oder bei Investmentbankern.[3] Am klarsten hat dieses Phänomen Fred Hirsch in *Die sozialen Grenzen des Wachstums* als *positionale* Güter beschrieben, deren Bedürfnis auch bei steigendem materiellem Wohlstand nicht befriedigt werden könne. Vielmehr entspringe ihr Nutzen gerade aus einer sozial ungleichen Verteilung ihrer Konsummöglichkeiten. Hirschs Betonung, dass wirtschaftliches Wachstum und Wohlstandssteigerung nicht gleichgesetzt werden können, findet ihr modernes Pendant in der aktuellen Glücksforschung.[4]

Ein aktuelles Zwischenfazit zur Keynesschen Vision ergibt zweifelsohne, dass angesichts von Armut und Hunger in großen Teilen der Welt weder von einer (annähernden) Lösung des ökonomischen Problems noch von einem Ende der Wirtschaftsgeschichte im Sinne des Kampfes um die Subsistenz gesprochen werden kann. Dies liegt nicht nur daran, dass Keynes sich in seinem visionären Essay weitgehend auf die entwickelte westliche Welt konzentriert hat, sondern auch daran, dass er das *Verteilungsproblem* völlig ausgeklammert hat. „Keynes’s utter lack of interest in distributional matters is a serious flaw“ (Solow 2008, S. 91). Die Vernachlässigung des Verteilungsproblems ist nicht nur bedauerlich angesichts der auch heute noch großen internationalen Diver-

[3] Vgl. auch Leijonhufvud (2008, S. 121f.) und Fitoussi (2008, S. 152f.).

[4] Vgl. auch Stiglitz, Sen und Fitoussi (2010).

genzen in den Pro-Kopf-Einkommen, sondern auch der großen nationalen Ungleichheiten in der Einkommens- und Vermögensverteilung. Aber nicht nur z.B. China und Brasilien haben einen hohen Gini-Koeffizienten zu verzeichnen. Selbst für die bei Keynes im Fokus stehenden hochentwickelten westlichen Volkswirtschaften ist für die letzten zwei bis drei Jahrzehnte ein Wiederanstieg des Gini-Koeffizienten zu beobachten. Geht man von der Keynesschen Überlegung eines achtfachen Anstiegs des BIP pro Kopf aus, so bedeutet dies, dass die absoluten Unterschiede sich ebenfalls im Zeitraum zwischen 1930 und 2030 verachtfachen würden. Es gibt daher guten Grund für die Annahme, dass das wirtschaftliche Problem für größere Teile der Menschheit ein ständiger Begleiter sein wird, auch wenn bei Ausbleiben größerer Katastrophen ein wirtschaftlicher und sozialer Fortschritt möglich ist, der im Gegensatz zu früher größere materielle Not beseitigt.

Mit dem technischen Fortschritt verändert sich auch die Natur des ökonomischen Problems. Wenn anhaltender technischer Fortschritt zu einem wachsenden Bedeutungsverlust der Arbeit führt, zumindest geringer Qualifikationsgruppen, dann werden verstärkte Bildung und eine größere Beteiligung der arbeitenden Bevölkerung am Produktivkapital zu einer Notwendigkeit in demokratischen Gesellschaften.[5] Eine nachhaltige Entwicklung setzt ökonomische, soziale und ökologische Nachhaltigkeit voraus. Keynes hat sich weitgehend auf Pro-Kopf-Wachstum infolge von Kapitalakkumulation und technischem Fortschritt konzentriert. Soziale Nachhaltigkeit setzt mehr Chancengerechtigkeit bei Bildung und Gesundheit sowie eine gewisse Redistribution zur Vermeidung hochkonzentrierter Einkommens- und Vermögensverteilungen voraus. Ökologische Nachhaltigkeit war 1930 kein zeitgenössisches Thema und wird von Keynes auch nicht im Ansatz diskutiert.[6] Soweit technischer Fortschritt zu einer größeren Ressourceneffizienz führt, kann auch künftig umweltverträgliches Wirtschaftswachstum für die Enkelkinder möglich sein. Auf der anderen Seite könnte selbst Nullwachstum in größerem Maße umweltbelastend und damit alles andere als nachhaltig im Sinne eines „statischen Endzustandes“ sein.

[5] Vgl. Leontief (1982) und Solow (2008, S. 92f.).

[6] Zu den Perspektiven einer ökologischen postkeynesianischen Ökonomik vgl. den Beitrag von Tobias Kronenberg in diesem Band.

In der Keynesschen Vision des Jahres 1930 spielen auch das Aufkommen neuer Konsumbedürfnisse sowie der Trend zur Dienstleistungsgesellschaft eine geringe Rolle. Zwar gab es seinerzeit einen größeren Mangel an empirischen Daten, jedoch waren Engelkurven, bei denen die Änderungen der Einkommenselastizität der Nachfrage über die Zeit eine zentrale Rolle spielen, bereits bekannt. Kaum ein anderer wirtschaftlicher Sachverhalt ist so eindeutig wie der Tatbestand, dass Wachstum mit einer fortdauernden Veränderung der Wirtschaftsstruktur verbunden ist. Wie Pasinetti (1981) verdeutlicht hat, besitzt der technische Fortschritt einen Doppelcharakter. Er impliziert nicht nur Produktivitätssteigerungen auf der Angebotsseite, sondern führt mit steigenden Pro-Kopf-Einkommen auch zu Veränderungen in der strukturellen Zusammensetzung auf der Nachfrageseite, wo sich Veränderungen der Konsumpräferenzen gemäß dem Engelschen Gesetz auswirken. Die langfristigen strukturellen Änderungen der Konsumgesellschaft, etwa in der Tourismusindustrie oder im Konsum neuer Medien, sind von Keynes auch nicht im Ansatz antizipiert worden.[7] Diese Entwicklung unterstreicht erneut, dass das „Subsistenzminimum“ eine zeitlich und räumlich endogene Größe ist.

Keynes hätte 1930 vielleicht auch ahnen können, dass die (Ur-)Enkel, insbesondere dann, wenn es zu der von Keynes prognostizierten stärkeren Steigerung des Lebensstandards kommen sollte, auch über eine deutlich ansteigende Lebenserwartung verfügen. Dies hat z.B. in den USA dazu geführt, dass der Anteil der Gesundheitsausgaben am gesamten Konsum zwischen 1930 und 2000 von 3,4 auf 15,2 Prozent angestiegen ist.[8] In dieser Hinsicht liegt eine Sättigung der Bedürfnisse bisher ebenfalls nicht vor. Auch wenn für individuelle Konsumgüter gemäß der Engelkurve oder der Produktlebenszyklus-Hypothese irgendwann die Sättigungsgrenze erreicht wird, so führen doch die mit technischem Fortschritt verbundenen Produktinnovationen immer wieder zu Wachstumsphasen in der Produktion neuer Güter mit hoher Einkommenselastizität der Nachfrage. Wie Pasinetti (1981) aufgezeigt hat, muss eine Volkswirtschaft sogar in hinreichendem Maße Produktinnovationen generieren,

[7] „We don’t know if Keynes was broad-minded about Everyman’s use of leisure, but the rest of us can enjoy the World Cup with good conscience“ (Solow 2008, S. 90).

[8] Vgl. Leijonhufvud (2008, S. 119f.).

wenn sie ein hohes Beschäftigungsvolumen über die Zeit aufrechterhalten will.

4. *Das Problem technologischer Arbeitslosigkeit*

Keynes geht in seiner Vision für das Jahr 2030 davon aus, dass anhaltender technischer Fortschritt zu einer Verkürzung der wöchentlichen Arbeitszeit auf fünfzehn Stunden bzw. des Arbeitstages auf drei Stunden führe. Damit sei auch eine große Gefahr verbunden:

> Im Augenblick schmerzt uns die hohe Geschwindigkeit dieser Veränderungen und bringt schwer zu lösende Probleme mit sich. Solche Länder leiden verhältnismäßig weniger, die nicht an der Spitze des Fortschritts marschieren. Wir sind von einer neuen Krankheit befallen, deren Namen einige Leser möglicherweise noch nicht gehört haben, von der sie aber in den nächsten Jahren noch viel hören werden – nämlich *technologische Arbeitslosigkeit*. Hiermit ist die Arbeitslosigkeit gemeint, die entsteht, weil unsere Entdeckung von Mitteln zur Einsparung von Arbeit schneller voranschreitet als unsere Fähigkeit, neue Verwendungen für Arbeit zu finden. (Keynes [1930a] 1998, S. 119f.)

Keynes rechnete damit , dass der technische Fortschritt nicht nur im Produzierenden Gewerbe, Bergbau und Transportsektor, sondern auch in der Landwirtschaft so voranschreitet, dass die Effizienzsteigerungen noch zu Lebzeiten seiner Generation es ermöglichen würden, einen gegebenen gesamtwirtschaftlichen Output mit nur einem Viertel des Arbeitseinsatzes zu produzieren.

Das Auftreten technologisch bedingter Arbeitslosigkeit setzt voraus, dass das Wachstum der gesamtwirtschaftlichen Nachfrage bzw. des Bruttoinlandsprodukts hinter dem Produktivitätsfortschritt zurückbleibt. Dies lässt sich anhand einfacher tautologischer Zusammenhänge illustrieren. Bezeichnen wir das reale Bruttoinlandsprodukt mit q, das Arbeitsvolumen mit L und die Arbeitsproduktivität je Erwerbstätigenstunde mit $\pi = q/L$, so folgt für die Wachstumsraten

$$\hat{q} = \hat{\pi} + \hat{L} \text{ bzw. } \hat{L} = \hat{q} - \hat{\pi}$$

Wächst das Bruttoinlandsprodukt geringer als die Stundenproduktivität, so impliziert diese Entwicklung notwendigerweise einen Rückgang des Arbeitsvolumens. Dieser muss nicht zwangsläufig mit einem entsprechenden Anstieg der Arbeitslosigkeit verbunden sein, da er durch eine Verkürzung der jährlichen Arbeitszeit (oder auch bei einer Abnahme der Erwerbspersonen) gemildert oder im Grenzfall auch gänzlich kompensiert werden kann. Keynes unterschätzte zweifellos den Anstieg der mit technischem Fortschritt verbundenen Konsumbedürfnisse, insbesondere aufgrund von Produktinnovationen, und ging davon aus, dass die stärkere Verteilung des Produktivitätsfortschritts in Form von mehr Freizeit dazu führe, dass diese verstärkt durch kulturelle Aktivitäten genutzt werden könne, so wie es bei den privilegierten Mitgliedern der Bloomsbury-Gruppe bereits der Fall war.

Die Keynessche Lösung würde die erfolgreiche Implementierung einer beschäftigungswirksamen Arbeitszeitverkürzung voraussetzen, eine in einer kapitalistischen Ökonomie alles Andere als leicht zu bewältigende Daueraufgabe. Vor dem Hintergrund zahlreicher theoriegeschichtlicher Kontroversen über die relative Stärke von Freisetzungs- und Kompensationseffekten des technischen Fortschritts und vor allem der Frage, ob es sich bei auftretender technologischer Arbeitslosigkeit um ein *temporäres* oder wie z.B. bei Marx um ein *permanentes* Problem handle, vertritt Keynes eine klare Position. Technischer Fortschritt würde langfristig das wirtschaftliche Problem der Menschheit lösen, bei der 1928/30 diagnostizierten Krankheit technologischer Arbeitslosigkeit läge dagegen jedoch nur „eine vorübergehende Phase einer mangelhaften Anpassung" (Keynes [1930a] 1998, S. 120) vor.

Keynes befindet sich damit im Einklang mit dem führenden merkantilistischen Autor James Steuart, der in seinem Hauptwerk *An Inquiry into the Principles of Political Oeconomy* bereits 1767 die Frage stellte „Is the Introduction of Machines into Manufactures prejudicial to the Interest of a State, or hurtful to Population?" und das mögliche Auftreten technologischer Arbeitslosigkeit in einem eigenständigen Kapitel analysierte.[9] Steuart erkannte in vorübergehenden Unannehmlichkeiten, wie temporärer technologischer Arbeitslosigkeit vor allem bei plötzlicher Einführung

[9] Vgl. Steuart [1767] (1966), Kap. XIX, S. 121-125.

moderner Maschinerie, einen unvermeidbaren Nachteil[10], der jedoch den langfristigen Vorteilen gegenübergestellt werden müsse. Dabei betonte er vor allem die aus den Effizienzsteigerungen resultierenden Kosten- und Preissenkungen, die zu einer Verbesserung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit der innovierenden Volkswirtschaft führen. Steuart sah im resultierenden Anstieg der Exporte den entscheidenden Grund für die Dominanz der langfristigen Vorteile technischen Fortschritts gegenüber vorübergehenden Nachteilen und gelangte zu folgendem Fazit:

> Upon the whole, daily experience shews the advantage and improvement acquired by the introduction of machines. Let the inconveniences complained of be ever so sensibly felt, let a statesman be ever so careless in relieving those who are forced to be idle, *all these inconveniences are only temporary; the advantage is permanent,* and the necessity of introducing every method of abridging labour and expence, in order to supply the wants of luxurious mankind is absolutely indispensable, according to modern policy, according to experience, and according to reason. (Ibid, S. 125, meine Hervorhebung)

Die Rationalisierungskonjunktur der 1920er Jahre und die hohe und anhaltende Arbeitslosigkeit hatten auch in Deutschland zu einer Diskussion über die Beschäftigungswirkungen des technischen Fortschritts geführt, die sich nach Ausbruch der Weltwirtschaftskrise intensivierte. Die wichtigsten Beiträge wurden dabei von einer Gruppe Kieler und Heidelberger Ökonomen geleistet, die alle im Frühjahr 1933 aus Deutschland emigrierten und noch im selben Jahr oder etwas später Professoren an der New School for Social Research in New York wurden. Zu ihnen zählt Emil Lederer, der 1933 Gründungsdekan der „Universität im Exil“ wurde. Lederer hatte seine Studie *Technischer Fortschritt und Arbeitslosigkeit* erstmals 1931 vorgelegt und diese im amerikanischen Exil im Auftrag des Internationalen Arbeitsamtes in Genf wesentlich erweitert.[11] Für Lederer stellt strukturelle Arbeitslosigkeit eine „lange dauernde Ar-

[10] „A room cannot be swept without raising dust, one cannot walk abroad without dirtying one’s shoes; neither can a machine, which abridges the labour of men, be introduced *all at once* into an extensive manufacture, without throwing many people into idleness“ (Steuart [1767] 1966, S. 121f.).

[11] Lederer (1938). Zu Lederers Theorie struktureller Arbeitslosigkeit vgl. ausführlich Hagemann (2009).

beitslosigkeit als Folge des technischen Fortschritts“ (Lederer 1931, S. 102) dar.

Eine bedeutende wissenschaftliche Leistung stellt auch die unter der Betreuung von Adolf Löwe am Kieler Weltwirtschaftsinstitut Ende 1931 abgeschlossene, Anfang 1933 erschienene Dissertation von Alfred Kähler *Die Theorie der Arbeiterfreisetzung durch die Maschine. Eine gesamtwirtschaftliche Abhandlung des modernen Technisierungsprozesses* dar. Kähler gibt nicht nur eine profunde Darstellung der kontroversen Debatten zu den Freisetzungs- und Kompensationseffekten des technischen Fortschritts seit Ricardos Analyse des Maschinerieproblems, sondern entwickelt auch ein innovatives statisches geschlossenes Input-Output-Modell für die adäquate Erfassung der komplexen Produktionsverflechtungen zwischen den Sektoren, auf dessen Grundlage er die Beschäftigungswirkungen des technischen Fortschritts untersucht.

Zu den Kieler Ökonomen gehörte auch Hans Neisser, der in seinem bahnbrechenden Aufsatz „Lohnhöhe und Beschäftigungsgrad im Marktgleichgewicht“ (Neisser 1932) nicht nur einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung der Allgemeinen Gleichgewichtstheorie leistet, sondern auch Wicksells Kritik an Ricardos Analyse des Maschinerieproblems einer kritischen Überprüfung unterzieht. Im Zentrum von Neissers Ausführungen steht dabei die große Bedeutung des vorhandenen Realkapitalstocks für das Beschäftigungsvolumen. Obwohl Neisser, wie auch die anderen Kieler und Heidelberger Ökonomen – so Lederer, Löwe und Marschak – in der kontroversen beschäftigungspolitischen Debatte weitgehend mit der von Keynes vertretenen Position gegen (Geld-) Lohnsenkungen als Mittel der Vollbeschäftigungspolitik übereinstimmt, zeigt sich in der Betonung der Möglichkeit von Arbeitslosigkeit aufgrund eines Kapitalmangels, der bereits vor Einsetzen der Weltwirtschaftskrise ein wesentliches Problem darstellte, und der Bedeutung der Kapitalakkumulation für eine erfolgreiche Kompensation technologischer Arbeitslosigkeit ein wesentlicher Unterschied zum Keynes der *General Theory*, der die Kapitalakkumulation und vor allem den technischen Fortschritt weitgehend aus der Analyse ausblendet. Neisser zufolge ist die Kapitalakkumulation zwar eine notwendige, keineswegs jedoch eine hinreichende Bedingung für die Wiederbeschäftigung der aufgrund des technischen Fortschritts freigesetzten Arbeitskräfte. Man sei daher „nicht zu der Schlußfolgerung berechtigt, daß jede Arbeitslosigkeit früher oder später durch Kapitalakkumulation beseitigt würde“ (Neisser 1932, S. 454). So

könne der technische Fortschritt zur Folge haben, dass der Kapitalaufwand pro Arbeitsplatz zunimmt, ein Argument, das auch bei Lederer in Anlehnung an das Marxsche Argument einer steigenden organischen Kapitalzusammensetzung für das Auftreten technologischer Arbeitslosigkeit eine wichtige Rolle spielt. Wegen der engen Wechselbeziehung zwischen dem technischen Fortschritt und der Investitionstätigkeit kann die Kapitalakkumulation ihrerseits zur Quelle neuer Instabilitäten werden. In einem genau ein Jahrzehnt später im amerikanischen Exil erschienenen Aufsatz prägte Neisser (1942, S. 70f.) hierfür das berühmte Bild vom Wettrennen zwischen der Freisetzung von Arbeit aufgrund von technischem Fortschritt und der Wiederbeschäftigung der freigesetzten Arbeiter durch einen Prozess der Kapitalakkumulation, dessen Ausgang ungewiss, zumindest nicht eindeutig und unabhängig von Zeit und Raum bestimmbar sei.

Kapitalmangel-Arbeitslosigkeit und die von Keynes in seinen „Economic Possibilities for our Grandchildren" so eindrucksvoll beschworene Gefahr technologischer Arbeitslosigkeit spielen in der nur wenige Jahre später erschienenen *General Theory* jedoch überhaupt keine Rolle. Dies erklärt die trotz weitgehender Übereinstimmung in den politischen Überzeugungen und beschäftigungspolitischen Ansichten mit Keynes relativ zurückhaltende Reaktion der ehemaligen Kieler und Heidelberger Ökonomen auf die *General Theory* und deren weitgehende Konzentration auf die kurze Frist. Charakteristisch dafür ist der noch im Erscheinungsjahr in der Zeitschrift *Social Research* erschienene doppelte Kommentar von Neisser (1936) und Lederer (1936).

So bestreitet Neisser den *allgemeinen* Charakter der Keynesschen Theorie, da sie bedeutende Phänomene unfreiwilliger Arbeitslosigkeit wie Kapitalmangel-Arbeitslosigkeit und technologische Arbeitslosigkeit aus der Analyse ausschließe. Vollauslastung des Kapitalstocks impliziere keineswegs Vollbeschäftigung der Arbeit. Neisser wendet sich gegen Keynes' Behauptung, dass es bei gegebener Kapitalausstattung allein von der effektiven gesamtwirtschaftlichen Nachfrage abhänge, ob ein Punkt komme, „an dem keine überschüssige Arbeit zum dann bestehenden Reallohn verfügbar ist" (Keynes [1936] 2009, S. 245).

> I deny that Keynes' theory is a *general* theory of employment. For his statement would lead to the deduction that full employment for *any* amount of labor could be secured by cooperation of this amount of

> labor with *any* quantity and quality of fixed capital. … Orthodox theory has no satisfying approach to this side of the unemployment problem. And by accepting the orthodox theory for all employment beyond the point of acquiescence Keynes has been able to develop a general theory of employment in which *technological unemployment* is not even mentioned. (Neisser 1936, S. 460 und 462; meine Hervorhebungen)

Bekanntermaßen lehnt Keynes in der *General Theory*, vor allem in Kapitel 19, Geldlohnsenkungen als Mittel der Krisenbekämpfung ab. Geldlohnsenkungen würden in der Regel keinen Abbau der Arbeitslosigkeit bewirken, da bei einem proportionalen Sinken des Preisniveaus Reallöhne und Beschäftigungsniveau konstant blieben. Noch schlimmer: Ein Deflationsprozess beinhaltet zusätzliche Risiken, da er den Grad der unternehmerischen Unsicherheit erhöht und zudem den negativen Effekt einer steigenden realen Schuldenlast zeitigt. Elastische Erwartungen der Wirtschaftssubjekte können sogar bewirken, dass über längere Zeit sinkende Geldlöhne mit zunehmender Arbeitslosigkeit einhergehen, da Kaufentscheidungen bei nicht lebensnotwendigen Gütern bei Erwartung künftiger Lohn- und Preissenkungen auf unbestimmte Zeit in die Zukunft verschoben werden. Das gegenwärtige Ungleichgewicht wird somit verschärft, elastische Preiserwartungen wirken destabilisierend.

Interessanterweise hat Keynes im selben Jahr, in dem die „Wirtschaftlichen Möglichkeiten für unsere Enkelkinder“ publiziert wurden, in einem anderen Artikel einen Ausweg aus diesem Dilemma skizziert. In „The Question of High Wages“ setzt Keynes (1930b) sich mit dem auch in Großbritannien vertretenen Kaufkraftargument kritisch auseinander. Keynes zieht die „liberale Lösung“ einer höheren Besteuerung der Profite zur Finanzierung wohlfahrtsstaatlicher Maßnahmen aufgrund seiner Analyse der Rückwirkungen auf die Investitionsentscheidungen der „Gewerkschaftslösung“ höherer Löhne vor.

> If we want to better the condition of the working class, it is inexpedient to attempt to do it by the method which reduces the rewards of capital below what is obtainable in other countries. Or, at any rate, if we do adopt this method, we must supplement it by abandoning or diminishing the existing freedom of foreign investment. For it never pays to render the entrepreneur poor and seedy. It is impossible in the present order of society to secure the optimum level of output and employment by any other way than by paying the capitalist his full rate, and, if

> anything, a little over. … In short, we must not starve the goose that lays the golden eggs before we have discovered how to replace her. We must tax her eggs instead. (Keynes [1930b] 1981, S. 11f.)

Da im Goldstandardsystem, aus dem Großbritannien sich erst in der tiefen Krise im September 1931 wieder verabschiedete, keine Möglichkeit bestand, die Reallöhne über den mit Abwertungen verbundenen Anstieg des inländischen Preisniveaus zu senken, empfahl Keynes einen anderen Ausweg zur Wiederherstellung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit der britischen Wirtschaft nach der von ihm erfolglos bekämpften, unter dem Schatzkanzler Winston Churchill 1925 vollzogenen Rückkehr Großbritanniens zum Goldstandard zur Vorkriegsparität des Pfundes: „by squeezing the higher wages out of increased efficiency" (Ibid, S. 11). Keynes erkannte, dass der Lohnmechanismus zumindest in der Form wirkt, dass die Geldlöhne bei länger anhaltender Arbeitslosigkeit – selbst bei absoluter Starrheit nach unten – relativ unter Druck geraten, d.h. im Verhältnis zum Produktivitätswachstum (und Preisniveau) abnehmen.

Leider spielt dieser wichtige Aspekt *relativer* Lohnsenkungen wegen der Abstraktion vom technischen Fortschritt in der *General Theory* ebenso wenig eine Rolle wie die von Keynes 1928/30 für die kommenden Jahre diagnostizierte drohende Krankheit einer technologischen Arbeitslosigkeit. Da ein Arzt (in diesem Fall der Makroökonom Keynes) bei Eintreten einer schweren Krankheit sich um eine angemessene Therapie zur Bekämpfung dieser Krankheit bemühen sollte, Keynes jedoch weder in der *General Theory* noch danach auf die Gefahr einer technologischen Arbeitslosigkeit näher einging, bleibt nur die Schlussfolgerung, dass er dieses Problem 1936 nicht als vorrangig erachtete. Es erscheint daher äußerst zweifelhaft und völlig überzogen aus der zu Beginn dieses Abschnittes zitierten Aussage von Keynes wie Boldrine und Levine (2008, S. 164) abzuleiten, dass er den technischen Fortschritt als Hauptverursacher für die Depression Englands und zahlreicher anderer westlicher Volkswirtschaften in den 1930er Jahren verantwortlich machte.

5. *Soziale und moralische Konsequenzen einer materiell gesättigten Welt*

Keynes sah 1930 das wirtschaftliche Problem der Menschheit für das Jahr 2030 als weitgehend gelöst an. Was tun die Menschen jedoch in einer materiell gesättigten Welt, die nicht länger durch den Kampf um das tägliche Dasein geprägt ist? Wie sinnvoll ist ihr Freizeitverhalten? Keynes skizziert in seinem Essay „Economic Possibilities for our Grandchildren" abschließend eine Gesellschaftsutopie, in der er einige Spekulationen zum zukünftigen Lebensstil anstellt, die durch seine Moralphilosophie und die ästhetischen Ansichten seiner Schicht geprägt sind.

Der Blick auf die Reichen seiner Zeit macht Keynes für das „Zeitalter der Freizeit und der Fülle" zunächst wenig Hoffnung. So konstatiert er für die Ehefrauen der wohlhabenden Klassen in den USA und Großbritannien einen „Nervenzusammenbruch", da jene der Notwendigkeit beraubt zu kochen, sauberzumachen und zu flicken nicht in der Lage seien Sinnvolles mit ihrer gewonnenen Freizeit anzufangen.[12] Wo schon die Arrivierten kein Vorbild sind, wieviel schwerer muss es dann dem Durchschnittsmenschen ohne besondere Talente fallen, sich in der gewonnenen Freizeit sinnvoll zu betätigen. Keynes ist in seinen Ausführungen zu den sozialen und moralischen Konsequenzen einer materiell gesättigten Welt unverkennbar anglo-zentristisch und elitär. Allerdings ist sein Elitismus kein ökonomischer oder politischer, sondern ein kultureller: derjenige von Englands gebildeter Bourgeoisie, oder noch präziser der Bloomsbury-Gruppe, die intelligenzmäßig, moralisch und in ihrem Verständnis der Künste und der Wissenschaften herausragt und den breiten Massen künftig als Vorbild dienen sollte.

Mit Keynes' kulturellem Elitismus verbunden ist auch eine explizite Verachtung der „Liebe zum Geld", vor allem dann, wenn man sie nicht als notwendiges Mittel zum Erreichen der Freuden und wirklichen Dinge des Lebens, sondern ihren puren Besitz als Selbstzweck ansieht, so wie es später beispielsweise in der Comic-Figur des Dagobert Duck zum Ausdruck kommt. Keynes erkennt darin „a somewhat disgusting morbidity, one of those semi-criminal, semi-pathological propensities which one hands over with a shudder to the specialists in mental disease" (Ibid, S. 329).

[12] Vgl. Keynes [1930a] (1971, S. 327).

Wie Skidelsky[13] verdeutlicht, sah Keynes ebenso wie Max Weber den Kapitalismus als einen „Geist“ und nicht als ein Gesellschaftssystem an. Keynes’ gesellschaftliche Utopie sei nicht sozialistisch, sondern antikapitalistisch, sein ambivalentes Verhältnis zum Kapitalismus würde in keiner anderen seiner Schriften so klar zum Ausdruck kommen wie in den „Economic Possibilities for our Grandchildren“. Darüber hinaus sei Keynes fasziniert gewesen durch Freuds Reflektionen zur Pathologie des Geldes.[14] Zieht man die zunehmenden Ungleichheiten in der Einkommens- und Vermögensverteilung in den hochentwickelten Ländern in den beiden letzten Jahrzehnten sowie die aktuelle Finanzkrise heran, so zeigt sich, dass die Keynessche Hoffnung, dass die Menschen in einer materiell gesättigten Welt weniger von der Liebe zum Geld angetrieben würden als früher und sich stattdessen mehr den schönen Dingen des Lebens zuwenden könnten, bisher nicht Realität geworden ist. Dies kommt stellvertretend in einer Figur wie Bernard Madoff zum Ausdruck, für den Keynes ebenso nur Verachtung empfunden hätte wie für diejenigen, die aus der Gier heraus ihm die Milliarden zugeführt haben.

In diesem Zusammenhang hebt Keynes die besondere Liebe eines bestimmten Volkes zum Geld hervor:

> Perhaps it is not an accident that the race which did most to bring the promise of immortality into the heart and essence of our religions has also done most for the principle of compound interest and particularly loves this most purposive of human institutions. (Keynes [1930a] 1971, S. 330)

Aus heutiger Sicht muss diese Aussage als befremdlich und, isoliert betrachtet, ebenso wie vereinzelte Ausführungen in anderen Keynesschen Schriften als antisemitisch angesehen werden. Sie verdeutlicht aber eher weitverbreitete Vorurteile in seinem Milieu, die bei anderen Zeitgenossen wie etwa T.S. Eliot wesentlich stärker akzentuiert waren. Zwar porträtiert Keynes auch Clemenceaus jüdischen Finanzminister Klotz in *The Economic Consequences of the Peace* äußerst negativ. Dem müssen aber zahlreiche Beispiele wie Keynes’ intellektuelle Bewunderung für den

[13] Vgl. Skidelsky (1992, S. 234-9).

[14] Vgl. auch Fitoussi (2008, S. 155).

deutschen Bankier Carl Melchior oder sein langjähriger engster Mitarbeiter Richard F. Kahn gegenübergestellt werden.[15]

Keynes war in jungen Jahren stark durch die Moralphilosophie George Moores geprägt worden. Dies kommt auch in seinen langfristigen Visionen in den „Wirtschaftlichen Möglichkeiten für unsere Enkelkinder“ zum Ausdruck, die im Einklang mit den von ihm in den *Essays in Persuasion* vertretenen drei Zielsetzungen der wirtschaftlichen Effizienz, persönlichen Freiheit und sozialen Gerechtigkeit stehen. Was Keynes am Kapitalismus am geringsten schätzte, war, dass wirtschaftliche Mittel ein eigenständiger Endzweck werden. So betont er: „We shall once more value ends above means and prefer the good to the useful“ (Keynes [1930a] 1971, S. 331). Allerdings zieht er aus Effizienzgründen den Kapitalismus dem Sozialismus sowjetischer Prägung vor. Bereits einige Jahre zuvor heißt es in „The End of Laissez-Faire“:

> For my part I think that capitalism, wisely managed, can probably be made more efficient for attaining economic ends than any alternative system yet in sight, but that in itself it is in many ways extremely objectionable. Our problem is to work out a social organization which shall be as efficient as possible without offending our notions of a satisfactory way of life. (Keynes [1926] 1971, S. 294)

Obwohl Keynes am Ende dieses frühen Essays skeptisch bleibt, können seine gesellschaftspolitischen Visionen für die Enkelkinder als Gedankenexperiment für einen im Sinne seiner Ziele reformierten Kapitalismus angesehen werden. Vielleicht wäre Keynes heute auch skeptischer, so wie später Fred Hirsch (1976), der hervorhebt, dass der Kapitalismus Bedürfnisse erzeuge, die er aus systematischen Gründen nicht befriedigen kann. Hirsch stellt sowohl die Priorität als auch das Versprechen wirtschaftlichen Wachstums unter zwei Gesichtspunkten in Frage: das „Überflussparadox“, d.h. das Einmünden eines anhaltenden Wachstumsprozesses in gesellschaftliche Knappheit wie bei positionalen Gütern und der Erosion der moralischen Vorbedingungen durch die eigenen Erfolge. Dies führe zu einer wachsenden Frustration, die die moralischen Grund-

[15] Zu einer differenzierten Sichtweise der vieldiskutierten Frage, ob Keynes ein Antisemit war, vgl. den hervorragenden Beitrag von Chandavarkar (2000), der auch einen informativen Brief des bekannten Philosophen Isaiah Berlin (Ibid, S. 1623) enthält. Vgl. auch Skidelsky (1992, S. 238f.).

lagen des Marktsystems wie Vertrauen, Ehrlichkeit und soziale Verantwortung zunehmend untergrabe. Der Sozialdemokrat Hirsch betont, dass der Kapitalismus von einem funktionsnotwendigen Kapital an sozialen Normen zehre, die zu reproduzieren er selbst nicht imstande sei. Diesbezüglich besteht eine größere Übereinstimmung zum Wirtschaftsliberalen und leidenschaftlichen Antikeynesianer Wilhelm Röpke, der im Kapitalismus ebenfalls einen großen „Moralverzehrer" erkannte.

6. Die wirtschaftlichen Möglichkeiten unserer Enkelkinder: ein Fazit

Es ist von zahlreichen Kommentatoren zurecht darauf hingewiesen worden, dass es sich bei den Keynesschen „Enkelkindern" eher um die Sprösslinge gutsituierter Angelsachsen handelt und weite Teile der Welt in Asien, Afrika und Lateinamerika, möglicherweise auch Südosteuropa, nicht einbezogen sind, wo die Lösung des wirtschaftlichen Problems noch weit entfernt liegt.

Aber selbst für Westeuropa und Nordamerika hält die von Keynes prognostizierte Entwicklung der Arbeitszeit einer kritischen Überprüfung nicht stand. „The United States is the most striking counter-example to Keynes's prediction that increased wealth would produce greater leisure" (Freeman 2008, S. 136). Obwohl die Enkelkinder von Keynes sogar noch etwas wohlhabender sind als von ihm 1930 prognostiziert, arbeiten sie erheblich mehr als drei Stunden am Tag oder fünfzehn Stunden in der Woche, und die Konsumbedürfnisse erscheinen weit von einer Sättigungsgrenze entfernt. Offenkundig hat Keynes den Einkommenseffekt eines wachsenden BIP pro Kopf auf die Freizeit überschätzt und den Substitutionseffekt stark steigender Opportunitätskosten der Freizeit unterschätzt. So betont denn auch Leijonhufvud, dass ein möglicher Nervenzusammenbruch der von Keynes beschworenen Frauen wohlhabender Schichten (oder ihrer gleichermaßen unglücklichen Ehemänner) in den heutigen USA weniger aus einer unfreiwilligen Muße resultiert als „from the sheer stress of combining full-time work with the 'basic need' of shuttling children around to all the organized activities that have replaced unsupervised play in the dangerously unsupervised local park" (Leijonhufvud 2008, S. 120).

Wie zuvor bereits Adam Smith, John Stuart Mill, Karl Marx oder Alfred Marshall setzt sich Keynes im Enkelkinder-Essay mit der langen Frist auseinander und gründet die Hoffnung auf eine bessere Zukunft auf wissenschaftlichen und technischen Fortschritt sowie dessen moralische und soziale Konsequenzen. Während Marx das Heil in einer Überwindung des kapitalistischen Produktionssystems und im Übergang zum Sozialismus sieht, steht der vom Sozialismus sowjetischer Prägung angewiderte Keynes eher in der sozialliberalen Tradition von Mill und Marshall, wobei „Überbauphänomene" wie die moralische Entwicklung des Menschen und die Förderung der Künste eine stärkere Rolle spielen. Mit Smith verbindet Keynes die Betonung der Kapitalakkumulation und des technischen Fortschritts, die für steigenden Wohlstand und einen dadurch möglichen Reformkapitalismus unverzichtbar sind. Nachdem der Ausbruch der Weltwirtschaftskrise mit ihren desaströsen ökonomischen und politischen Konsequenzen in den nachfolgenden eineinhalb Jahrzehnten zur Dominanz kurzfristiger und Vernachlässigung langfristiger Probleme führte, kam Keynes bei Kriegsende wieder auf die langfristige Perspektive seines Enkelkinder-Aufsatzes zurück. So betonte er kurz vor seinem Tode, u.a. in einer Rede vor dem Political Economy Club am Trinity College in Cambridge Anfang Februar 1946[16], wiederholt die Weisheiten eines Adam Smith und beklagte eine weitverbreitete übermäßige Konzentration auf die kurze Frist.

Hinsichtlich des Enkelkinder-Essays sollte beachtet werden, dass dieser erstmals 1928 vorgetragen wurde, dem Jahr, in dem Keynes als Herausgeber des *Economic Journal* den Artikel „A Theory of Saving" von Frank Ramsey publizierte. In seiner Analyse des optimalen Wachstums stellte Ramsey die Frage, wieviel von ihrem Einkommen eine Volkswirtschaft sparen und investieren sollte, um langfristig den Nutzen zu maximieren. Dabei unterstellte er einen maximal erreichbaren Grenznutzen aufgrund einer Konsumsättigung des repräsentativen Haushalts, den er den „state of Bliss" nannte. Keynes ist unverkennbar durch Ramseys Studie stimuliert worden, so wie er umgekehrt auch Ramsey angeregt hat, dessen mathematischem Ergebnis er auch eine ökonomische Interpre-

[16] Vgl. Lloyd (2006).

tation gegeben hat, so dass heute z.T. von der „Keynes-Ramsey-Regel“ die Rede ist.[17]

Bekanntermaßen entfaltete Keynes keine übertriebene Bewunderung für die eigene Disziplin, die Wirtschaftstheorie. Dies kommt auch im Abschluss seines Enkelkinder-Essays zum Ausdruck, wo er die Hoffnung ausdrückt, dass praktische Wirtschaftspolitik eine Angelegenheit für Spezialisten werden sollte, so wie die Zahnheilkunde. „If economists could manage to get themselves thought of as humble, competent people, on a level with dentists, that would be splendid!“ (Keynes [1930a] 1971, S. 332). Wie die jüngste Finanzkrise gezeigt hat, die im September 2008 zur weltweiten Wirtschaftskrise wurde und der ein gutes Stück weit sicherlich auch ein Theorieversagen – beispielsweise mit der weit verbreiteten Hypothese effizienter Märkte – zugrunde lag, sind wir heute von der Erfüllung der Keynesschen Hoffnung noch weit entfernt. Gegenwärtig sind Ökonomen als „praktische Zahnärzte“ zur Bekämpfung der Folgen der Krise wieder stärker gefragt.

Literatur

Baumol, William J. (2008), Really Thinking Long Run: Keynes’s Other Masterpiece, in: L. Pecchi und G. Piga (Hrsg.), S. 199-205.

Boldrine, Michele und Levine, David K. (2008), All the Interesting Questions, Almost All the Wrong Reasons, in: L. Pecchi und G. Piga (Hrsg.), S. 161-178.

Chandavarkar, Anand (2000), Was Keynes Anti-Semitic? Economic and Political Weekly, Bd. 35 (19), S. 1619-1624.

Fitoussi, Jean-Paul (2008), The End of (Economic) History, in L. Pecchi und G. Piga (Hrsg.), S. 151-160.

Freeman, Richard B. (2008), Why do we work more than Keynes expected?, in: L. Pecchi und G. Piga (Hrsg.), S. 135-142.

Hagemann, Harald (2009), Emil Lederers Untersuchungen „Technischer Fortschritt und Arbeitslosigkeit“: eine Theorie struktureller Arbeitslosigkeit, in: G. Chaloupek u.a., Rationalisierung und Massenarbeitslosigkeit, Graz: Leykam, S. 47-77.

[17] Vgl. den Nachruf von Keynes (1930c/31) auf den früh verstorbenen Ramsey. Siehe auch Solow (2008, S. 87).

Hirsch, Fred (1976), Social Limits to Growth, Cambridge, Mass.: MIT Press; dt. Übers.: Die sozialen Grenzen des Wachstums, Reinbek 1980: Rowohlt.

Keynes, John Maynard (1919), The Economic Consequences of the Peace, The Collected Writings of John Maynard Keynes, Band II, London 1971: Macmillan.

Keynes, John Maynard (1923), A Tract on Monetary Reform, The Collected Writings of John Maynard Keynes, Band IV, London 1971: Macmillan.

Keynes, John Maynard (1926), The End of Laissez-Faire, in: The Collected Writings of John Maynard Keynes, Band IX: Essays in Persuasion, London 1971: Macmillan, S. 272-294.

Keynes, John Maynard (1930a), Economic Possibilities for our Grandchildren, in: The Collected Writings of John Maynard Keynes, Band IX, Essays in Persuasion, London 1971: Macmillan, S. 321-332; dt. Übers.: Wirtschaftliche Möglichkeiten für unsere Enkelkinder, in Norbert Reuter (Hrsg.) Wachstumseuphorie und Verteilungsrealität. Wirtschaftspolitische Leitbilder zwischen gestern und morgen, 1.Aufl., Marburg 1998: Metropolis, S. 115-127.

Keynes, John Maynard (1930b), The Question of High Wages, in: The Collected Writings of John Maynard Keynes, Band XX, London 1981: Macmillan, S. 3-16.

Keynes, John Maynard (1930c/31), F.P. Ramsey, in: The Collected Writings of John Maynard Keynes, Band X: Essays in Biography, London 1972: Macmillan, S. 335-346.

Keynes, John Maynard (1936), The General Theory of Employment, Interest and Money, London; dt. Übers.von Fritz Waeger: Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes, Berlin und München 1936, 11. verbesserte Aufl., korrigiert und überarbeitet von Jürgen Kromphardt und Stephanie Schneider, Berlin 2009: Duncker & Humblot.

Lederer, Emil (1931), Technischer Fortschritt und Arbeitslosigkeit, Tübingen: J.C.B. Mohr.

Lederer, Emil (1936), Commentary on Keynes II; Social Research, Bd.3, S. 478-487.

Lederer, Emil (1938), Technischer Fortschritt und Arbeitslosigkeit. Eine Untersuchung der Hindernisse des ökonomischen Wachstums, Genf: Internationales Arbeitsamt, Studien und Berichte, Reihe C, Band 22; Neuausgabe mit einem Nachwort von Robert A. Dickler, Frankfurt am Main 1981: Europäische Verlagsanstalt.

Leijonhufvud, Axel (2008), Spreading the Bread Thin on the Butter, in: L. Pecchi und G. Piga (Hrsg.), S. 117-124.

Leontief, Wassily (1982), Werkzeuge, Maschinen, Computer, Roboter: Die Folgen für Arbeitsplätze und Einkommensverteilung, Spektrum der Wissenschaft, Heft 11, S. 146-156.

Lloyd, Ian (2006), Summary of an Address by Lord Keynes to the Political Economy Club, Trinity College, Cambridge on the 2nd February 1946, Cambridge Journal of Economics, Bd. 30(1), S. 2-6.

Lucas, Robert E. Jr. (1993), Making a Miracle, Econometrica, 61(2), S. 251-272.

Maddison, Angus (2001), The World Economy: A Millennial Perspective, Paris: OECD.

Maddison, Angus (2003), The World Economy: Historical Statistics, Paris: OECD.

Neisser, Hans (1932), Lohnhöhe und Beschäftigungsgrad im Marktgleichgewicht, Weltwirtschaftliches Archiv, Bd. 36, S. 415-455.

Neisser, Hans (1936), Commentary on Keynes I, Social Research, Bd.3, S. 459-478.

Neisser, Hans (1942), 'Permanent' Technological Unemployment, American Economic Review, Bd. 32 (1), S. 50-71.

Pasinetti, Luigi L. (1981), Structural Change and Economic Growth: A Theoretical Essay on the Dynamics of the Wealth of Nations, Cambridge: Cambridge University Press.

Pecchi, Lorenzo und Piga, Gustavo (Hrsg.) (2008), Revisiting Keynes. Economic Possibilities for our Grandchildren, Cambridge, Mass.: MIT Press.

Ramsey, Frank (1928), A Mathematical Theory of Saving, Economic Journal, Bd. 38, S. 543-559.

Skidelsky, Robert (1992), John Maynard Keynes, Band II: The Economist as Saviour 1920-1937, London: Macmillan.

Solow, Robert M. (2008), Whose Grandchildren?, in: L. Pecchi und G. Piga (Hrsg.), S. 87-93.

Steuart, James (1767), An Inquiry into the Principles of Political Oeconomy, Vol. I, ed. by Andrew S. Skinner, Edinburgh und London 1966: Oliver&Boyd.

Stiglitz, Joseph E. (2008), Toward a General Theory of Consumerism: Reflections on Keynes's Economic Possibilities for our Grandchildren, in: L. Pecchi und G. Piga (Hrsg.), S. 41-85.

Stiglitz, Joseph E., Sen, Amartya und Fitoussi, Jean-Paul (2010), Mismeasuring our Lives. Why GDP doesn't add up, New York und London: The New Press.